

INHALT

Vorbemerkung	II
--------------	----

LEIPZIGER VORSPIEL

Die Einladung	17
Ein königlicher Meineid oder Der Meister, Seine Majestät und die Frau des anderen	27
»Hilf uns o Woddan!«	43
Der Ruf. Professor sucht Diener	55

ERSTER AUFZUG: TRIBSCHEN

»Verwundet hat mich, der mich erweckt«	65
Der König befiehlt eine Vollbremsung	71
Das Bild	85
Siegfried!	95
Denkstube mit Ausblick, weltverloren	101
Freund, wie soll das enden? oder Das Wiegenlied der Welt	109
Parsifal und das Lebensabschlusspaar	127
Herr Nüüützsche geht aufs Eis: Sokrates als Verhängnis des Abendlandes	141
Der Professor darf nicht »Musikdrama« sagen	151
Krieg und Walküre	161
Treppemusik oder Anselmus, der Archivar Lindhorst und die Feuerlilie	185
Reiche gründen	195
A-Dur-Tage	209
Die Geburt verschiedener Tragödien aus dem Geiste der Musik. Das Jahr 1872	217
Dreimal »Tristan«?	233

ZWEITER AUFZUG: DISTANZEN

Der Savonarola Niederbayerns	247
»Er muß heiraten oder eine Oper schreiben!«	263
Friedrich Nietzsche jenseits von Bayreuth	275
Friedrich Nietzsche in Bayreuth	287
Der Patient und seine Symptome	301

DRITTER AUFZUG: DER HINTERBLIEBENE

Voltaire oder Der Meister träumt. Das Jahr 1878	313
Amor fati!	329
Tod in Venedig. Auferstehung in Genua	341
Der Selbsterlöser und der Zauberer	357
»Parsifal« in Monte Carlo	363
Auf der Brücke stand/jüngst ich in brauner Nacht ...	371

Nachbemerkung	379
Anmerkungen	381
Abkürzungen	401
Zeittafel	402
Literatur	405
Bildnachweis	407
Personenregister	408

Vorbemerkung

Zwei Sachsen sind verantwortlich für die sublimsten, zartesten Laute, die in ihrem Jahrhundert zu Musik und Sprache wurden, weit hinüberwehend zu uns. Welche bis dahin – und noch immer – unerhörten Einführungen ins Dasein! Beide verstanden sich neben allerleisesten Tönen auch auf Kriegsrufe und fielen durch lang nachwirkende Grobheiten auf.

Nietzsche und Wagner, zwei große Seelen(ver)führer. Wendungen, in denen das Wort »Führer« vorkommt, haben in unseren Ohren keinen guten Klang. Beide gehören bis heute zum Kreis der Personen, vor denen am meisten gewarnt wird. Aber nur wer zurückhaltend von sich denkt, hat Grund zur Sorge. Die anderen entscheiden selbst, ob und wo sie abbiegen. Jedoch: Verführungen sollte man sich überlassen.

Richard Wagner und Friedrich Nietzsche waren befreundet, nein, genauer, sie haben sich geliebt. Wer jetzt fragt »Wieso?«, mag seinen Liebesbegriff überdenken.

Dies ist, um es vorsichtig zu sagen, nicht die erste Publikation über den Bund des Musikers, der auch ein Philosoph war, mit dem Philosophen, der auch ein Musiker war. Jeder Autor, der das soundsovielte Buch über einen Gegenstand schreibt, rechtfertigt dies durch die abenteuerliche Annahme, eine lange Irrfahrt des Geistes zu beenden. Vorliegende Studie macht da keine Ausnahme; Hinweise finden sich zur Schonung des Lesers erst an Ort und Stelle. Hier nur so viel: Nuancierungen sind Grundsatzentscheidungen!

Zeitgenossen erschlugen Richard Wagner und Friedrich Nietzsche mit Titeln schwer wie Granitplatten, vorzugsweise »Geistesheros« oder »Genius«. In der Formulierung kaum, aber in der Sache haben sie recht: Die Begegnung beider ist in der deutschen Geistesgeschichte nur der Goethes und Schillers vergleichbar.

Doch nicht nur ihr Begriff der Griechen war keineswegs klassisch. Ihr »Bund« war es auch nicht. *Mich schaudert immer bei dem Gedanken, ich könnte abseits von Ihnen liegen geblieben sein*¹, teilte der junge Friedrich Nietzsche dem mehr als dreißig Jahre Älteren mit, um sich fünfzehn Jahre später zu korrigieren: *Ist Wagner überhaupt ein Mensch? Ist er nicht eher eine Krankheit? Er macht Alles krank, woran er rührt ... Ich habe Lust, ein wenig die Fenster aufzumachen. Luft! Mehr Luft!* –² Es gibt nur eine Entschuldigung für solchen Sinneswandel: vollkommene Aufrichtigkeit.

Was lag hier vor? Ein Rätsel, riefen die einen. Verrat!, meinten die anderen. Konsequenz, höchste Form der Treue: Treue gegen sich selbst!, vermuteten Dritte.

Die Hinterbliebenen der ersten Nach-Nietzsche- und Nach-Wagner-Generation spezialisierten sich zumeist auf bellizistische Untersuchungen des Typs »Wer war der Schuft?«. Zwei Damen bewachten inzwischen den Hort der Toten, Nietzsches Schwester in Weimar und Cosima Wagner in Bayreuth. Letztere hielt schon die Existenz des Konkurrenzorts Nietzsche für ein Missverständnis und sah mit ohnmächtiger Bestürzung den Resonanzraum des Jüngeren europaweit werden. Einst war er auch ihr Freund; die Lektüre des »Zarathustra« fasste sie gleichwohl in den bündigen und für eine Dame mit aristokratischem Hintergrund erstaunlichen Befund: »Spasmen der Impotenz«. Welch überraschende Evaluationsebene einer Philosophie. Aber die Dame war auf der richtigen Spur.

Die Hauptpersonen dieses Buches stellten nicht zuletzt Fragen der Form: Kann der Unterleib denken? Nietzsches Philosophie ist hierauf eine Antwort. Und wenn er Musik machen würde, wie würde sie klingen? Wagners Musik ist hierauf eine Antwort.

Die exzentrischen Ausflüge der Physis weisen auf ihre akute

Erlösungsbedürftigkeit. Oder ist es die des Geistes? Man dürfte von einer Vergeistigung der Sexualität sprechen, vorausgesetzt, das eine verschwindet nicht im anderen. Im Gegenteil!

Wer je den Anfang des »Tristan« gehört hat, weiß es: Zwei gegenläufige chromatische Linien stürzen aufeinander zu, zwei Quartan verharren nur im Abstand einer Terz übereinander. Da können sie unmöglich bleiben. Da können sie aber auch nicht weg, jedenfalls nicht so, wie es die Musik bisher vorsah. Wie dann? Es ist eine schier unerträgliche Anziehung und Abstoßung zugleich. So viel Abgrund, so viel leerer Raum war noch nie in der Musik. Und zur selben Zeit so viel schmerzliche Gebundenheit. Der Tristanakkord, Tor zur Moderne in der Musik, ist eine gute Gelegenheit für einen Selbsttest. Wer Ohren hat, das zu hören, zählt zu den Erlösungsbedürftigen. Anders gesagt: Wer Ohren hat, das zu hören, hört überhaupt etwas.

Ohne Erlösungsbedürftigkeit keine Musik. Das wusste auch Friedrich Nietzsche, fähig zu äußersten Bekenntnissen in aller Beiläufigkeit: *Ich weiss keinen Unterschied zwischen Tränen und Musik zu machen.*³

Die tiefste Differenz zwischen diesen beiden genialen Atheisten muss demnach eine erlösungstheoretische sein.

Nietzsche wollte, wie zu zeigen ist, Wagner in genau zwei Disziplinen überholen, in denen er bis dato ungeschlagen war: als Erlöser und als Erlösungsbedürftiger. Statt Menschenrechte dachte Friedrich Nietzsche Menschenpflichten und entdeckte bei dieser Gelegenheit eine, von der noch niemand wusste: die Pflicht zur Selbsterlösung. Erlösung durch Fremde, durch Frauen gar, ist Unfug.

Das kann nicht sein!, sagt Wagners Musik.

Die folgenden dreihundert Seiten widmen sich der Frage: Wer hat recht? Und warum beide?

Nichts von dem, was hier folgt, ist fiktiv.

Eventuell romanhafte Anmutungen sind allein der Darstellungsweise geschuldet.

Zugrunde liegen Selbstzeugnisse und Briefe Friedrich Nietzsches und Richard Wagners, die maßgebliche biographische Li-

teratur, vor allem aber: beider Werk. Alle Zitate Nietzsches sind kursiv gedruckt.

Leben heißt, beschriftet zu werden. Mit einer Tinte, die unter die Haut geht. Im Fall Richard Wagners sind dieserart Eintragungen ungewöhnlich zahlreich, und der existentielle Kalligraph ist schon 55 Jahre bei der Arbeit, als der Erneuerer der Musik und der *conditio humana* dem Erneuerer der Philosophie und der *conditio humana* begegnet. Unmöglich also, den Älteren als leeres Blatt erscheinen zu lassen. Unmöglich aber auch, die fehlenden Seiten einfach nachzuliefern, denn dann ginge es in diesem Buch mehr rück- als vorwärts.

Die Autorin gesteht, an diesem Form-Konflikt beinahe verzweifelt zu sein. Die einzig mögliche Lösung schien eine doppelte. So gibt es im Folgenden Kapitel, die etwa der Frage nachgehen: Wie und bei welcher Gelegenheit wurde Richard Wagner Richard Wagner? Man wird einsehen, dass dies eine dem Thema nicht ganz äußerliche Erkundigung ist, gleichwohl wird der Leser jedes Mal rechtzeitig gewarnt. Weglassen ist möglich! Es soll nicht behauptet werden, dass es ohne Verluste möglich wäre, aber es ist ohne Irritation möglich!

Wir wissen, wie es mit denen, die vor uns waren, weiter- und ausging. Sie aber wussten das nicht. Darum gilt es, etwas zu rekonstruieren, was nicht auf den ersten Blick Aufgabe des Biographen zu sein scheint: die Dunkelheit. Mit Blochs schönem Wort: das Dunkel des gelebten Augenblicks.

LEIPZIGER VORSPIEL



Der Kanonier Friedrich Nietzsche, 23 Jahre alt, drei Monate vor seiner ersten Begegnung mit Richard Wagner.

Die Einladung

Von dem Augenblick an, wo es einen Klavierauszug
des Tristan gab – mein Kompliment,
Herr von Bülow! –, war ich Wagnerianer.

FRIEDRICH NIETZSCHE, ECCE HOMO

Am frühen Abend des 8. November 1868 steht ein durchnässter Schneidergeselle vor der Tür eines Leipziger Studenten, überm Arm die Lieferung seines Meisters. Ein rätselhafter Ausdruck von Dankbarkeit, ja von grenzenloser Erleichterung erscheint im Gesicht des Hereinbittenden.

Er hatte schon den ganzen Nachmittag gewartet und einem Freund, der sich nicht davon abbringen ließ, ihm Wissenswertes über die Entwicklung des Gottesbegriffs bis Aristoteles mitzuteilen, nicht recht zuhören können. Was ging ihn jetzt – bei Aristo-